

Mit Werner Thiede bin ich der Auffassung: Das mystische „Nichts“, das Gefühl der inneren Leere, kann ein sinnvolles, ja notwendiges Zwischenstadium auf dem spirituellen Entwicklungsweg sein – aber niemals das eigentliche Ziel dieses Weges. Christliche Hoffnungsmystik läuft mitnichten auf Weltflucht hinaus, nicht auf „Versenkung in Letztgrößen wie Leere, Dunkel oder Schweigen“ (227). Vielmehr geht es – schon hier auf der Erde – um „Selbstfindung in der Selbstvergessenheit gelebter, unvergänglicher Liebe“ (ebd.). Angesagt ist eine „Mystik der offenen Augen“ (Johann Baptist Metz). Erforderlich ist ein Glaube, der die Erde liebt. Notwendig ist eine leidempfindliche Liebe, die den Schmerz der Mitgeschöpfe wahrnimmt und diesen Schmerz nach Kräften zu lindern versucht – in einem letzten Vertrauen auf den Gott der Liebe, der die Welt schließlich heilen, retten, vollenden wird. Wie gut, dass dieses Mystik-Buch hier klare, hilfreiche Perspektiven entfaltet!

H. WOHLGSCHAFT

RENZ, MONIKA: *Hinübergeben*. Was beim Sterben geschieht. Annäherung an letzte Wahrheiten unseres Lebens. Aktualisierte Neuauflage. Freiburg i. Br.: Herder 2018. 176 [200; 192] S./Ill., ISBN 978-3-451-60066-1 (Hardback); 978-3-451-81496-9 (EPUB); 978-3-451-81435-8 (PDF).

Monika Renz (= R.) ist seit 1998 Leiterin der Psychoonkologie am Kantonsspital St. Gallen. Sie hat über 1000 Sterbende psychotherapeutisch, musiktherapeutisch und seelsorgerlich begleitet und ihre Arbeit jahrzehntelang psychologisch, musiktheoretisch und theologisch in zahlreichen Abhandlungen und Forschungsprojekten reflektiert. Hier legt sie in konzentrierter, gut lesbarer Form eine Summe ihrer Erkenntnisse über den Sterbeprozess vor.

Was R. anhand von repräsentativen Beispielen zeigt, ist, dass sich Sterben nicht angemessen als bloßer Verfallsprozess beschreiben lässt, dass es vielmehr überwiegend als ein zielgerichteter Prozess erscheint, der sich, freilich wie jedes Schema nicht ohne Generalisierungen, in die Stadien „Davor“ (28–32, 70–73), „Hindurch“ (32–38, 73–75) und „Danach“ (38–41, 76f.) einteilen lässt, welche häufig auch mehrfach durchschritten werden (32).

Das „Davor“ ist gekennzeichnet von innerer Unruhe, von dem Wunsch, die Dinge in Ordnung zu bringen (91–95), und gleichzeitig der Erfahrung eines immer weitergehenden Kontrollverlustes (70). Vor allem aber auch von der Empfindung, die R. in vielen Veröffentlichungen als Urprägung des Menschen herausmodelliert hat: Angst (45–59). Die Angst vor einer namenlos sich nähernden Übermacht, die sich unter einer Fülle von Bildern symbolisiert. Diese Macht begegnet nun im „Hindurch“ und wird psycho-physisch buchstäblich erlitten: Es wird „gezittert, geschwitzt, durchgestanden“ (73). Die Wahrnehmung ändert sich, Raum und Zeit werden fluide, Schwingungen treten an die Stelle des Gegenständlichen. Der Sterbende verliert den „Überblick“ (63). Der hier anliegende Prozess scheint vor allem darin zu bestehen, dass die Verweigerung in „Kapitulation“ (30, 52), die Angst ins Vertrauen, die Flucht ins Anheimgeben gewendet wird. Oft geschieht eine radikale Umwendung in der Wahrnehmung der namenlosen Übermacht. Das, was sich zu nähern schien, um zu erdrücken, will eigentlich heimholend umfassen; das Auge, das aus dem Dunkel entgegenblickt, will nicht fixieren, sondern Ansehen verleihen; der drohende Schlund wird zum bergenden Schoß (77).

Die hier beschriebenen Prozesse sind von hohem religionsphilosophischen Belang: Das Sterben erscheint als ein Herantreten an die Wurzel der Angst mit der Möglichkeit, diese umwenden zu lassen in Vertrauen, was nur gelingt, wenn die Übermacht, der sich der Mensch ausgeliefert fühlt, als Macht der Liebe offenbar wird. Das scheint teils rasch und wortlos zu geschehen, oft aber, und davon weiß R. Beeindruckendes zu erzählen, braucht es die vorsichtige Hilfe des Begleitenden (30, 34–36, 39f., 46–48, 79–99) und seine Kunst der Unterscheidung, da es auch Erfahrungen von Finsternis gibt, die sich nicht einer bisher unerkannten Überhelle verdanken, sondern in sich destruktiv sind (vgl. 77).

Damit aber stehen wir vor einer wichtigen Frage in Bezug auf das therapeutische Ethos des Begleiters. Darf er das? Darf er einem nicht religiösen Sterbenden mit religiösen Verstehensmustern kommen? R. fragt zurück: Wenn man die Erfahrung gemacht hat,

dass solches in einer überaus leidvollen Situation helfen kann, mit welchem Recht behält man es zurück? Man stößt hier auf ein häufig übersehenes Phänomen: dass nämlich der neutrale Standpunkt nur vermeintlich ein solcher ist. Von Gott zu schweigen, ist nicht weniger weitreichend für den Sterbeprozess, wie einen Hinweis auf ihn anzubieten, wo die begegnenden Phänomene dies nahelegen. „Hier wird nicht Dogma verkündet, hier werden nicht letzte verlorene Schäfchen ins Trockene geholt, sondern hier liegen Menschen, die offensichtlich an der Dimension des Numinosen fast verzweifeln. Darf man ihnen Antworten in genau dem Bereich, an dem sie leiden, verweigern? Ich meine: nein.“ (56). Wer das Buch liest, wird kaum dem Verdacht erliegen, dass hier Missionsversuche am Sterbebett vorliegen, so zart, tastend, vorsichtig und bildlich sind die Interventionen, von denen berichtet wird, so sehr werden auch die Grenzen der Begleiter reflektiert (konzentriert: 98f.).

Was in dieser Wende erreicht wird, ist der Zustand des „Danach“, der von Sterbenden als erfüllt mit Friede, Freude, Freiheit, Schönheit und Licht beschrieben wird. In der überwältigenden Mehrheit der von R. begleiteten und analysierten Fällen, zeigt sich das Eintauchen in diesen Zustand in expliziten Reaktionen des Sterbenden (vgl. 139, 143). Wie es sich freilich dort darstellt, wo es palliativmedizinisch und -therapeutisch weniger kundig und menschenfreundlich zugeht als am Kantonsspital von St. Gallen, ist eine Frage für sich.

Interessant ist, dass R.s Ergebnisse nicht bloß ihrer umfangreichen praktischen Erfahrung entspringen, sondern sich in mehreren Studien statistisch abbilden ließen. Man wird die Belastbarkeit einer solchen Empirie nicht zu hoch aufhängen, da es ja um die quantitative Sammlung teilnehmender, unvermeidlich subjektiver Beobachtungen und Interpretationen von wiederum subjektiven Zuständen geht (vgl. zur Methode 142f.). Aber es ist schon eindrücklich, wie gut der Verstehensschlüssel von R. und ihrem Team auf den Sterbeprozess zu passen scheint. Zieht man in Betracht, wie schwierig sich das Verhältnis von Empirie und existenziellen Kategorien gestaltet, ist R. wohl so weit gegangen, wie das überhaupt möglich ist. Jemanden, der diesen Verstehensschlüssel ablehnt, wird freilich auch nicht die Fülle der durch ihn geordneten Daten überzeugen.

Dass dieses in den letzten Minuten, Stunden, manchmal Tagen des diesseitigen Lebens erlebte „Danach“ keinen eschatologischen Schluss auf das Jenseits erlaubt, ist logisch klar. Andererseits fällt nach der Lektüre dieses Buches die Vorstellung schwer, dass das, was in den letzten Tagen und Stunden eines Menschen erstritten und geboren wird, dann doch in das alles auslöschende Nichts abfällt, das zu fürchten der sterbende Mensch im „Hindurch“ so häufig hinter sich gelassen hat. Dennoch bleibt es natürlich dabei: „Interpretation ist Entscheidung“ (118).

Zu diskutieren wäre R.s subjekt-ontologische Hermeneutik des menschlichen Daseins, die nahelegt, dass es die Ich-Werdung als solche sei, die Urangst erzeugt, und demnach die Überwindung der Angst in der Überwindung des Ichs liege (vgl. 52–59). R. geht es erkennbar nicht um eine Auslöschung des Subjekts in einem All-Einen. Auch wenn manche Formulierungen dies nahe zu legen scheinen, zeigt der Gesamtkontext, dass es um Kategorien (Beziehungen, neugewonnene Freiheit, Würdigung der Person etc.) geht, die es nicht geben kann, wenn alle Unterschiede in einem All-Einen kollabieren. Und insofern ist die Frage, ob die Terminologie der Überwindung des Ichs die richtige ist und ob man nicht besser davon spräche, dass die Isolation des Ichs überwunden wird und es die Bezüglichkeit wiederfindet, die es allererst zum Ich gemacht hat und die deshalb auch nicht aus sich heraus Angst generieren kann. Im Kontext der Schöpfungsreligionen jedenfalls wird Personwerdung nicht als Herausfall aus einem Ganzen verstanden (wie 54f.), sondern als Einladung eines zuvor nicht Existenten zu Sein, Leben und Freiheit. Anstatt, dass hier primär ein Bergendes verlassen wird, wird es im Geschaffenwerden allererst betreten. Die Angst scheint dann eher daher zu rühren, dass, wie der alte Mythos erzählt, die Menschheit den Blick von der Wirklichkeit abgewandt hat, der sie Sein und Leben verdankt, und der Macht, der sie sich verdankt, nun nicht mehr in jener Zuwendung gegenübersteht, ohne die sich Liebe nicht erkennen lässt (nur liebend erkennt man den Liebenden) – ein Modell, das gut erklärt, warum und wie es zu der Umwendung der Gefühle dem Numinosen gegenüber kommt, die R. als roten Faden des Sterbeprozesses schildert.

Der absoluten Liebe neu, unausweichlich und unvermittelt zu begegnen, scheint der tiefste Sinn des Sterbens zu sein. Wessen sich der Einzelne und die Gesellschaft berauben, wenn sie dem natürlichen Sterbeprozess die selbst verursachte Tötung vorziehen, zeigt R. in einem bewegenden Schlussplädoyer (101–119). „Übungen und Fragen zur Sensibilisierung“ in der Sterbebegleitung runden den Band ab (120–131). Ein Anhang präsentiert Methode, Fallbeispiele und Ergebnisse zweier Studien zur Prozesshaftigkeit des Sterbens (137–173). – Wer mit Menschen spricht, die als Begleiter mit dem Sterben vertraut sind, macht oft die Erfahrung, dass sie deutlich weniger Angst vor dem Sterben haben als andere, weniger mit dem Sterben vertraute Menschen. Einen ähnlichen Effekt hat das vorliegende Buch. Der letzte Akt, der uns allen noch bevorsteht, erscheint als eine große Herausforderung, als letzte und entscheidende Konfrontation mit unserer Angst, die in einem Vertrauen münden kann, das grenzenlos ist. Sieht man danach dem Tod vielleicht auch nicht mit Vorfreude entgegen, so doch mit deutlich weniger Angst, als, mühsam verborgen, allerorten in der Luft liegt. Und wenn unsere Unmenschlichkeit nicht zuletzt von unserer Angst vor dem Tod herrührt, dann wäre uns allen zu wünschen, dass dieses Buch viele Leser findet.

F. V. HEEREMAN